

Probeweise Amen?

Religiöse Motive im Werk von Christoph Ransmayr

1. Der Klosterschüler

Wie die meisten Gegenwartsautoren, die aus der österreichischen Provinz stammen, wuchs Christoph Ransmayr in einem konventionell katholischen Milieu auf. Und wie etliche von ihnen war er in seiner Jugend Ministrant und besuchte eine Klosterschule, das Benediktinerstiftsgymnasium Lambach in Oberösterreich. Da für Landkinder bis in die sechziger Jahre die Klosterschule oft der einzige Weg zur höheren Bildung war, erlebten viele die katholische Kirche schon in jungen Jahren als einen mit grenzenloser Macht über Leiber und Seelen ausgestatteten Unterdrückungsapparat. Später kehrten sie der Religion den Rücken oder blieben ihr in einer Mischung aus Faszination und Abscheu verhaftet.

Ein typisch österreichischer Schriftstellerlebenslauf führt denn auch vom Ministranten und Klosterschüler durch „Religionsvergiftung“ (Peter Turrini¹) zum „wackeren Atheisten“ (Karl-Markus Gauß²). So betrachtet ist Christoph Ransmayr kein typischer Österreicher. Bei ihm scheint der Faszination für Religion nicht Abscheu, sondern eher eine respektvolle Scheu beigemischt. Die gängigen Topoi der Kirchenkritik fehlen hingegen. Was die Bedeutung des Religiösen in seinem bisherigen Œuvre angeht, nimmt Ransmayr damit im Panorama der österreichischen Literatur nach 1945 eine ganz eigenständige Position ein, und es verwundert einigermaßen, dass die Literaturwissenschaft diesen Aspekt bisher vernachlässigt hat.³

Seinen Familienhintergrund hat der Autor in den *Geständnissen eines Touristen* (2004) skizziert: Der Vater wuchs als uneheliches Kind in einem „streng katholischen Dorf“ auf.⁴ Dem begabten „Armenschüler“ wurde der Zugang zur höheren Bildung ermöglicht, wofür er sich sein Leben lang zu Dankbarkeit verpflichtet fühlte. So mochte

- 1 Turrini, Peter: Interview mit Susanna Schwarzer. In: Kulturmontag, ORF 2, 22. September 2014.
- 2 Gauß, Karl-Markus in: Menschenbilder. Gestaltung: Petra Herczeg und Rainer Rosenberg. Ö1, 20. 4. 2014. – Vgl. auch Gauß, Karl-Markus: „Wir sind schlechter geworden.“ Interview mit Stefan Gmünder. In: Der Standard, 17. 2. 2012, (<http://derstandard.at/1328508091555/Literatur-Politik-Wir-sind-schlechter-geworden> [29.1.2015]).
- 3 Eine Ausnahme bildet Bieringer, Andreas: Pilgern ohne Gott? Christoph Ransmayrs *Atlas eines ängstlichen Mannes* zwischen Ritus und Religion. In: Stimmen der Zeit 231 (2013), S. 769–780.
- 4 Ransmayr, Christoph: *Geständnisse eines Touristen*. Ein Verhör. Frankfurt am Main: S. Fischer 2004, S. 135.

wohl schon Ransmayrs Vater – anders als etwa der als „lediges Kind“ im Pinzgau geborene Franz Innerhofer – die Kirche nicht nur als repressiv, sondern auch als fördernd erlebt haben. Dass sein Sohn, dessen Vorname „Christusträger“ bedeutet, später Ministrant wurde, war wohl fast eine Selbstverständlichkeit im ländlichen Oberösterreich der frühen sechziger Jahre. Im *Atlas eines ängstlichen Mannes* (2012) ist davon die Rede. Überwiegend wohlwollend erinnert sich Ransmayr in seinen *Geständnissen* auch an die Benediktinerpatres, die seine Lehrer waren. Gegenüber dem mangelhaften Latein und dem analen Humor ihrer Schüler ließen sie meist Milde und Nachsicht walten.⁵

2. Der Pilger

Schon sein Frühwerk zeigt, wie sehr sich der Autor für Religion, genauer: für deren Mythen und Rituale interessiert. In den Reportagen, die gesammelt unter dem Titel *Der Weg nach Surabaya* (1997) erschienen sind, nehmen die „politische Wallfahrt“ nach Jasna Góra, zur „Königin von Polen“, ebenso wie der süditalienische Katholizismus mit seinen Prozessionen und Heiligenbildern eine prominente Stelle ein. Und die Busreise zu Zita, die in der Reportage *Auszug aus dem Hause Österreich. Unterwegs zur letzten Kaiserin Europas* (1985) beschrieben wird, ist schließlich auch eine Wallfahrt. Wenn die „Märtyrerin“ und künftige Heilige⁶ nach Jahrzehnten des Exils wieder österreichischen Boden betreten darf, wird sie überdies gleich selber zur Pilgerin, die der Magna Mater Austriae, der Schirmherrin des Hauses Habsburg, in Mariazell Ehre erweist.⁷ Selbst der Römer Cotta kreuzt im Roman *Die letzte Welt* (1988) auf dem Weg nach Trachila „eine Prozession, die einen Allmächtigen, dessen Namen er nicht kannte, um fruchtbare Felder anrief, um Fischschwärme, Erzadern und eine ruhige See. Die Prozession zog ihn ein Stück mit sich fort.“⁸ Auch in der verwüsteten Landschaft von *Morbus Kitahara* (1995) finden regelmäßig Umzüge statt, die an katholische Rituale erinnern.

Im Roman *Der fliegende Berg* (2006) ist für die Tibeter, die sich als Träger von Expeditionen verdingen, die Besteigung des Mount Everest eine „Wallfahrt zur Chomolungma“, einer Göttin, deren Name „Himmlische Mutter der Täler“ bedeutet.⁹ In Nepal

5 Ebd., S. 55.

6 Das Seligsprechungsverfahren für Zita (†1989) wurde 2009 eröffnet. Ihr Gemahl, der letzte österreichische Kaiser Karl I. (†1922), wurde 2004 von Papst Johannes Paul II. selig gesprochen.

7 Ransmayr, Christoph: *Auszug aus dem Hause Österreich. Unterwegs zur letzten Kaiserin Europas*. In: Ders.: *Der Weg nach Surabaya*. Frankfurt am Main: S. Fischer 1997, S. 91–122, hier S. 115.

8 Ransmayr, Christoph: *Die letzte Welt*. Nördlingen: Greno 1988, S. 13.

9 Ransmayr, Christoph: *Der fliegende Berg*. Frankfurt am Main: S. Fischer 2006, S. 123ff.

heißt derselbe Berg Sagarmatha, „Mutter des Ozeans, Mutter der Meere“.¹⁰ Der Weg auf den Vogelberg, den Liam und Padraic ausgewählt haben, um sich auf den Fliegenden Berg vorzubereiten, ist ebenfalls eine Pilgerroute: Die unter dem Gipfel gelegene heilige Grotte ist ein Wallfahrtsziel für die Mönche des nahen Klosters.¹¹ Auch im *Atlas eines ängstlichen Mannes* ist von erstaunlich vielen Wallfahrten die Rede. Zu den Pilgerzielen gehören wieder die Schwarze Madonna von Tschenschau, aber auch „La Negrita“, die Schwarze Madonna von Costa Rica, ebenso wie der Sri Pada oder Adam's Peak in Sri Lanka, der gleich mehreren Weltreligionen als heiliger Berg gilt. Für den Theologen Andreas Bieringer lassen sich sogar die einzelnen Episoden des Buches insgesamt „zu einem großen Pilgerweg mit unzähligen Stationen zusammenfügen“.¹²

„Mein Thema ist der einzelne“, schreibt Ransmayr in seinen *Geständnissen eines Touristen*.¹³ Der Autor pflegt das Image des großen Einzelgängers, der allein oder mit ganz wenigen, ausgewählten Reisegefährten unterwegs ist. Doch egal, wohin er kommt, zu einer Kategorie von Gruppenreisenden fühlt er sich immer hingezogen, nämlich zu den Wallfahrern.

Vielleicht lag ja der Trost dieses Berges tatsächlich darin, dass jeder, der ihn erstieg [...], Erinnerungen, Gefühle, Erschütterung, Begeisterung mit so vielen anderen teilen konnte, die sich gemeinsam mit ihm und vielleicht aus ähnlichen Gründen auf den Weg gemacht hatten.¹⁴

Was Ransmayr hier über die Besteigung des Sri Pada schreibt, gilt wohl auch für die vielen anderen Wallfahrten, Pilgerzüge und Prozessionen, denen er sich angeschlossen und die er seit seinen journalistischen Anfängen geschildert hat. „Einer von vielen zu sein hat etwas Tröstliches“, sagte er in einem Interview.¹⁵ Es gibt wohl keinen anderen Gegenwartsautor, der derart viele Wallfahrten beschreibt. Lässt man sein bisheriges Œuvre Revue passieren, gewinnt man den Eindruck, dass ihn Menschenmassen überhaupt nur in Gestalt von Pilgerströmen anziehen, während er ihnen sonst aus dem Weg geht.

3. Ein Blick aus der Ferne

Seine vielen Reisen und die Begegnungen mit anderen Kulturen haben gewiss dazu beigetragen, dass der ehemalige Ministrant heute aus weiter Ferne auf die Religion sei-

¹⁰ Ebd., S. 130.

¹¹ Ebd., S. 164f.

¹² Bieringer 2013, S. 777.

¹³ Ransmayr: *Geständnisse eines Touristen* 2004, S. 105.

¹⁴ Ransmayr, Christoph: *Atlas eines ängstlichen Mannes*. Frankfurt am Main: S. Fischer 2012, S. 347.

¹⁵ Im Gespräch. Mit Michael Kerbler. Ö 1, 8. November 2012.

ner Kindheit zurückschaut. Das Christentum wirkt in seinen Texten bisweilen ebenso fremd wie die synkretistischen Kulte Brasiliens oder der Buddhismus im Himalaja. Es ist gleichsam ein Blick durch das umgedrehte Fernglas. Vertrautes wird hier so beschrieben, als berichte ein Ethnologe von den Glaubensvorstellungen und Bräuchen eines exotischen Volksstammes. So erlebt er in Sri Lanka den 24. Dezember als jenen Tag, auf den „eine Stille, eine Heilige Nacht folgen und mit Lichterbäumen und Chören die Geburt eines Gottes gefeiert werden sollte...“¹⁶ In einer oberösterreichischen Kirche

sollte der Kinderzug vor einem mit weißen Blüten wie beschneiten Hochaltar die *Heilige Kommunion* empfangen – eine hauchdünne, münzgroße Oblate aus ungesäuertem Weizenmehl und Wasser, die ein Priester auf dem geheimnisvollen Höhepunkt eines von Chorgesang und Orgelmusik begleiteten Rituals in den *Leib Christi* verwandeln würde. Und dieser Leib des Sohnes eines allmächtigen Gottes, Schöpfers des Himmels und der Erde, der Ozeane, Sonnen- und Planetensysteme, der Galaxien und Lichtjahrmilliarden durchmessenden Tiefen des Alls und der Zeit, würde sich, in der Form einer Hostie den Kindern von geweihten Händen auf die Zunge gelegt, in ihrer Mundhöhle auflösen und dadurch ein Teil von ihnen werden.¹⁷

Ransmayrs Blick aus der Ferne ist weder ironisch noch verwerfend, wie man vielleicht im ersten Moment glauben könnte. Im Gegenteil, die verfremdende Darstellung wird der heiligen Messe und dem in ihr sich vollziehenden Mysterium der Transsubstantiation eben erst gerecht. Während allzu große Nähe und Vertrautheit doch immer die Gefahr der Trivialisierung in sich bergen, erweist sich Ransmayrs Distanz als rettend und bewahrend. Die Modernisierung innerhalb der katholischen Kirche, vor allem die Liturgiereform im Gefolge des Zweiten Vatikanischen Konzils, hat in den letzten vier Jahrzehnten freilich genau dieser Entmystifizierung Vorschub geleistet. So kommentiert denn auch der Theologe Andreas Bieringer die zitierte Passage: „Aus Sicht der heute empfohlenen Praxis allerdings eine beinahe anstößige Schilderung. Nicht das geschwisterliche Mahl steht im Vordergrund, sondern die Vereinigung des göttlichen Leibes mit dem Empfänger“ [...].¹⁸

4. Die Trösterin der Betrübten

Ransmayrs Werk ist voll von christlichen, genauer: katholischen Motiven. Dabei fällt freilich auf, dass Jesus als Zentralfigur des Christentums kaum eine Rolle spielt. Die dominierende Gestalt ist eindeutig Maria, die Mutter Gottes. Sie fungiert aber nicht als Mittlerin zwischen den Menschen und ihrem göttlichen Sohn, wie es die katholische

16 Ransmayr: *Atlas eines ängstlichen Mannes* 2012, S. 434.

17 Ebd., S. 304f.

18 Bieringer 2013, S. 775f.

Dogmatik lehrt, sondern tritt als quasi autonome weibliche Gottheit auf, was (zum Missfallen mancher Theologen) weiten Bereichen der katholischen Volksfrömmigkeit entspricht.

In *Morbus Kitahara* ist es Berings Mutter, genannt die Schmiedin, die mit Hilfe der Muttergottes das Trauma der Kriegsgreuel zu bewältigen sucht, sich dabei jedoch nach Meinung ihres Sohnes immer mehr in einen „Marienwahn“¹⁹ hineinsteigert und zusehends vereinsamt. „Rosenkranz um Rosenkranz“ betend, erlebt sie Marienerscheinungen, und die blutigen Spuren der Gewalt wäscht sie „mit Lourdeswasser und einem geweihten Schwamm aus dem Roten Meer“ ab²⁰. Am nächsten steht ihr die Polin Celina – ihr Name bedeutet die „Himmlische“ –, die ihr bei der Entbindung hilft und eine innige Beziehung zur Schwarzen Madonna von Tschentstochau pflegt. In der Gemeinschaft der beiden Frauen, die sich unter den Schutz der heiligen Jungfrau stellen, leuchtet kurz ein utopischer weiblicher Gegenentwurf zur destruktiven Männerwelt auf. Doch in Celinas Phantasie verwandelt sich sogar die Königin des Friedens, wie Maria in der Lauretanischen Litanei genannt wird, in eine apokalyptische Rächerin, die eher der schwarzen indischen Göttin Kali als der christlichen Himmelmutter gleicht: Der Bombenangriff auf Moor „sei die Strafe der Madonna“, denn „die Männer von Moor hätten sich gegen die ganze Welt erhoben – und diese Welt werde nun in ihrer Wut wie das Jüngste Gericht mit allen Lebenden und Toten über die Felder heranstürmen [...]“.²¹

Als Abgesandte der Schwarzen Madonna wird die tote Celina später der Schmiedin erscheinen. Dieser bleibt nur der Keller als Rückzugsort, wo sie unermüdlich betet und vergebens auf die Rückkehr ihres „verlorenen Sohnes“ hofft. Die Sprengung eines Waffendepots hält sie für die „Wiederkehr Mariens“²². Wie Celina phantasiert sie die Gottesmutter in einer Rolle, die nach dem christlichen Dogma am Ende der Zeiten niemand anderem als ihrem Sohn, dem Messias, zukommt: „Die Ankunft der Madonna und Allerheiligsten Jungfrau klang wie der Einschlag einer Fliegerbombe, und das Brausen der himmlischen Heerscharen, die in ihrem Gefolge zu dieser wüsten Erde niederfuhren, war vom Donner der Artillerie kaum zu unterscheiden.“²³

Auf Bering, der verspottet wird, er sei „aufm Weihwasser dahergeschwommen“²⁴, scheint die Mutter nach ihrem Tod einen stärkeren Einfluss auszuüben als zu ihren Lebzeiten. „Fürchtet euch nicht“, lallt der Betrunkene „einen Satz aus der Bibel der Schmiedin“²⁵, und die Diagnose des Augenarztes klingt für ihn „nach den lateinischen

19 Ransmayr, Christoph: *Morbus Kitahara*. Frankfurt am Main: S. Fischer 1995, S. 51.

20 Ebd., S. 43. und 106.

21 Ebd., S. 12f.

22 Ebd., S. 253.

23 Ebd., S. 253.

24 Ebd., S. 366.

25 Ebd., S. 331.

Litaneien aus dem Gebetbuch der Schmiedin“²⁶. Nachdem er vermeintlich Lily getötet hat, erinnert er sich in der äußersten Bedrängnis kurz vor seinem eigenen Ende an die altvertrauten Anrufungen aus der Lauretanischen Litanei, als würde die Stimme seiner Mutter in ihm lebendig:

Er sagt jetzt nicht: *Heilige Maria, Gottesmutter. Hilf. Ich habe sie umgebracht*. Er sagt auch nicht: *Du Trösterin der Betrübten. Du Heil der Kranken. Du Zuflucht der Sünder*; das alles sagt sich in ihm. Eine ganze Litanei muß sich in ihm selber aufsagen [...].²⁷

Es gibt wohl keinen anderen Gegenwartsautor, in dessen Werk die Gottesmutter so beharrlich angerufen wird. Ihre Bedeutung für Ransmayrs Figuren erinnert an Alfred Lorenzers Interpretation des Marienkults in Süditalien und Lateinamerika: Im „heidnischen Umbau“ der himmlischen Hierarchie, der die Madonna in den Mittelpunkt stellt und ihr die höchste Verehrung zukommen lässt, realisiere sich etwas Widerständiges, das sich der Vereinnahmung durch politische und religiöse Indoktrinierung entziehe. Die sinnliche Symbolik des Marienkults sei Ausdruck einer „subversiven Phantasie“ und halte die utopische Hoffnung auf eine bessere Welt wach.²⁸ So sei es auch „kein Zufall, dass 1810 bei der mexikanischen Erhebung gegen die Spanier kein Kreuz, sondern die Fahne der Madonna von Guadalupe den Rebellen vorangetragen wurde“.²⁹ Dem Zweiten Vatikanischen Konzil und vor allem der von ihm angeregten Liturgiereform wirft der marxistische Psychoanalytiker Lorenzer die Zerstörung eben dieser nicht disziplinierten, heidnisch und christlich geprägten Sinnlichkeit vor, in deren Zentrum stets die „strahlend-glanzvolle Himmelsmutter“³⁰ stand. Während die Jungfrau von Guadalupe, auf die sich Lorenzers Analyse konzentriert, die Züge einer Indiofrau trägt, beschreibt Ransmayr in Costa Rica ebenso wie in Tschenstochau schwarze Madonnen. Kerzen und Weihrauch haben das Holz ihres Gesichts nachdunkeln lassen, bis es nach Jahrhunderten andächtiger Verehrung allmählich die Farbe der versklavten Völker angenommen hat.

Als taoistische Variante der katholischen Gottesmutter erscheint im *Atlas eines ängstlichen Mannes* auch die „Himmelskönigin“ Tin Hau, die „Göttin des Südchinesischen Meeres“, die dem „Allmächtigen“ zur Seite gestellt ist.³¹ Ähnlich wie die Madonna der Schmiedin in *Morbus Kitahara* ist sie die Schutzpatronin der Bedrängten und zugleich Zerstörerin der repressiven Verhältnisse, wie das für sie veranstaltete Opferitual zeigt. Die Menschen zünden ihr zu Ehren kleine Papiermodelle von Bankgebäuden

26 Ebd., S. 347.

27 Ebd., S. 436.

28 Lorenzer, Alfred: Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Eine Religionskritik. Frankfurt am Main: S. Fischer 1984, S. 150 und 229ff.

29 Ebd., S. 286.

30 Ebd.

31 Ransmayr: *Atlas eines ängstlichen Mannes* 2012, S. 388 und 391.

und Wolkenkratzern an, was in Ransmayrs Beschreibung zu einer Miniaturapokalypse gerät: „Hongkong brannte. Ein Wahrzeichen der Insel nach dem anderen ging in Flammen auf und fuhr brennend in die Tiefe [...].“³²

5. Katholizismus in Österreich und anderswo

In *Morbus Kitahara* finden sich auch Spuren einer Auseinandersetzung mit dem österreichischen Katholizismus der ersten Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg. Durch die verwüstete Gegend von Moor ziehen Prozessionen, organisiert von Büßergemeinschaften, die ein klösterliches Leben führen. Sie könnten als ein Hinweis auf die Rekatholisierung in Nachkriegsösterreich gelesen werden. Vom falschen Messias aus Braunau enttäuscht, wandten sich viele wieder der Kirche zu, die Halt und Orientierung bot. Die Bußumzüge, die Ransmayr beschreibt, erinnern insbesondere an den sogenannten „Rosenkranz-Sühnekreuzzug“, eine vom Wiener Franziskaner Petrus Pavlicek nach dem Zweiten Weltkrieg gegründete Gemeinschaft, der sich auch führende Politiker wie die ÖVP-Bundeskanzler Leopold Figl und Julius Raab anschlossen. Ihrem unablässigen Gebet und den feierlichen Prozessionen verdankte Österreich nach Überzeugung vieler Katholiken den Abzug der Besatzungsmächte und den vorteilhaften Status der Neutralität. Mit dem Wiederaufbau und dem Wirtschaftswunder flaute die Religiosität allerdings rasch wieder ab. Ähnliches zeigt sich auch in *Morbus Kitahara*. Die Bußprozessionen werden vermutlich aufhören, sobald der Druck seitens der Besatzungsmacht nachläßt. Ein Indiz dafür ist die Isolation der Schmiedin, die als tiefgläubige Katholikin für ihre Umgebung immer mehr zur irren Außenseiterin wird.

Den Niedergang der katholischen Tradition zeigt auch der kistenweise Export von Heiligen- und Engelsstatuen per Schiff nach Brasilien. Dort werden die Relikte eines christlichen Europa die Villen von Großgrundbesitzern zieren. Es ist freilich nicht auszuschließen, dass einige von ihnen, geköpft und in ihren Hälsen Lichter tragend, in Macumba- oder Candomblé-Ritualen Verwendung finden werden, wie es in einem Steinbruch mit dem sprechenden Namen „Santa Fe da Pedra Dura“ – Heiliger Glaube vom Harten Felsen – offensichtlich der Brauch ist. Auch andere brasilianische Ortsnamen zeugen vom lebendigen katholischen Erbe: Ambras und Bering finden ihr Ende nahe dem Cabo do Bom Jesus, dem Kap vom guten Jesus, während die überlebende Lily nach einem Ort namens Santos – Heilige – aufbricht.

Im Roman *Die letzte Welt* reist der Protagonist Cotta aus dem aufgeklärten, durchrationalisierten Rom, dem Sitz der religionsgestützten Macht, ins barbarische Tomi, wo der

³² Ebd., S. 388.

Mythos als das „Andere der Vernunft“ noch lebendig ist.³³ Immer tiefer dringt er in dessen Bilder und Geschichten ein, bis er ihrer Faszination erliegt. Einen ähnlichen Weg wie Cotta scheint auch der Autor Ransmayr fast obsessiv zu wiederholen: Hinaus aus der verwalteten Welt des saturierten, überzivilisierten Mitteleuropa mit seinem entmystifizierten, kultisch verarmten, emotional verflachten Christentum in Länder und Kulturen, wo Religion noch essentieller Teil des Lebens ist, wo sie Denken, Fühlen und Handeln gleichermaßen bestimmt. Im Zentrum Europas hingegen sind es eher Menschen am Rande der Gesellschaft, für welche die Religion noch diese vormoderne, oft archaisch anmutende Kraft und Bedeutung hat. Der von instrumenteller Vernunft geprägten Mehrheit gelten sie als Wahnsinnige: Im *Atlas eines ängstlichen Mannes* sind es die Patienten in Steinhof, die eine Litanei zu Ehren der Gottesmutter improvisieren, oder der verrückte Prediger in Warschau, der mit Bibelziten die Händler aus dem Stadion zu vertreiben sucht.³⁴

Die Insassen der psychiatrischen Anstalt halten die Tradition des Litaneibetens noch zu einer Zeit aufrecht, als sich die nachkonziliare Kirche im Zuge ihrer Anpassung an die Moderne von dieser Art des meditativen und nicht-diskursiven Gebets bereits abgewandt hat. Deshalb wird es wohl auch bald keine österreichischen Autoren und Autorinnen mehr geben, deren religiöse Sozialisierung durch die Litanei mitgeprägt ist und die, wie beispielsweise noch Josef Winkler, Peter Handke oder Alois Brandstetter, deren variierte Wiederholungsstruktur in ihren Texten reproduzieren. Christoph Ransmayr wird einer der letzten sein, in deren Sprachduktus der hypnotisierende, für kindliche Ohren unendlich monotone, auch in gesprochener Form als rhythmischer Singsang wahrnehmbare Sound der katholischen Litaneien nachklingt.

Am vitalsten scheint der Katholizismus dort, wo er heidnische Elemente – insbesondere einen aus dogmatischer Sicht übertriebenen Madonnenkult – in sich integriert. Synkretistische Bräuche, in denen vorchristliches Erbe mit der Religion der europäischen Missionare kreativ verschmolzen wird, ziehen Ransmayr besonders in ihren Bann. An einem brasilianischen Strand zelebriert ein alter Mann sein privates Ritual mit einer Inbrunst und Andacht, wie man sie in mitteleuropäischen Gottesdiensten wohl selten findet. Beim Zuschauer löst er damit einen mimetischen Impuls aus: „Ich [...] schrie probeweise *Amen, Amen!* in den Lärm des Meeres [...].“³⁵ Ebenso fasziniert zeigt sich der Autor vom „Día de los Muertos“, dem mexikanischen Allerseelentag mit seinen Zuckerschädeln und skelettierten Schaufensterpuppen, in dessen Bräuchen sich christliche und vorkolumbianische Traditionen vermengen.³⁶

33 Vgl. Gottwald, Herwig: Der Mythos bei Christoph Ransmayr. In: Mittermayer, Manfred / Langer, Renate (Hg.): *Die Rampe. Porträt Christoph Ransmayr*. Linz 2009, S. 63–68, hier S. 67.

34 Ransmayr: *Atlas eines ängstlichen Mannes* 2012, S. 349ff. und 285ff.

35 Ebd., S. 91.

36 Ebd., S. 108.

Ransmayr brauchte aber nicht bis nach Lateinamerika zu reisen, um die heidnische Unterströmung im Christentum samt ihrer Nähe zu politischen Widerstandsbewegungen zu entdecken. In Polen fand er während des Kriegsrechts in den 1980er Jahren die Schwarze Madonna als Kristallisationspunkt der Auflehnung gegen das Regime. Später lebte er einige Jahre in der Republik Irland, wo die Konfession bis heute identitätsstiftend geblieben ist. Im Roman *Der fliegende Berg* beschimpft die nordirische, ursprünglich protestantische Mutter des Erzählers den tiefgläubigen katholischen Vater, der mit der IRA sympathisiert, als „Kerzenschlucker“³⁷. Padraic erinnert sich aber auch an „die von Gebeten und Marienliedern begleiteten Familienwallfahrten zu einer in den Cahah Mountains sprudelnden Quelle“³⁸ und andere „wishing wells“³⁹, wo offensichtlich unter einer dünnen Schicht Katholizismus vorchristliche, vermutlich keltische Naturheiligtümer verehrt werden.

6. Der Apokalyptiker

Von allen Büchern der Bibel ist es wohl die Apokalypse nach Johannes, zu der Ransmayrs Werk die engsten intertextuellen Bezüge unterhält. Angesichts der vielen Endzeitvisionen, die sich seit *Strahlender Untergang* (1982) in seinem Werk finden, ist der Autor von der Literaturkritik schon früh zum „Apokalyptiker“ gestempelt worden,⁴⁰ wogegen er sich erfolglos gewehrt hat: „Ach was, ich bin nicht vernarrt in Untergangsszenarien.“⁴¹ Noch im *Atlas eines ängstlichen Mannes* klingt in der Formel „Ich sah“, mit der jede Episode beginnt, das repetitive „Und ich sah“ der Johannesoffenbarung nach, wie Ransmayr selbst in einem Interview erklärt hat.⁴²

In der von der christlichen Tradition entfremdeten Moderne dominiert freilich ein falsches, verkürztes Verständnis von Apokalypse. Gemeint ist damit meist der katastrophische Untergang der Menschheit oder zumindest einzelner Gesellschaften und Kulturen. Im ursprünglichen biblischen Sinn ist die Zerstörung des schlechten Bestehenden jedoch nur ein notwendiges Durchgangsstadium. Darauf folgt das Jüngste Gericht, und dann beginnt mit der Wiederherstellung des Paradieses die messianische Zeit, das letzte Kapitel der Heilsgeschichte.

Bei Ransmayr finden sich sowohl viele Anspielungen auf ein endzeitliches Gericht

37 Ransmayr: *Der fliegende Berg* 2006, S. 177.

38 Ebd., S. 45.

39 Ebd., S. 168.

40 Vgl. Mosebach, Holger: *Endzeitvisionen im Erzählwerk Christoph Ransmayrs*. München: Meidenbauer 2003.

41 Ransmayr: *Geständnisse eines Touristen* 2004, S. 102.

42 Vgl. Im Gespräch, Ö 1, 8. November 2012.

als auch die Vorstellung, dass nach dem Untergang ein neues Zeitalter anhebt. Erlöst wird freilich nicht der Mensch, sondern die ausgebeutete, vergiftete Natur wird vom Menschen erlöst. Wie sie sich nach dessen Vernichtung regeneriert, zeigen die vielen allegorischen Bilder von überwucherten Bruchstücken des technischen Zeitalters in *Morbus Kitahara* und anderen Texten. Schon im Roman *Die letzte Welt* soll nach der von Naso prophezeiten Auslöschung der „wölfischen Menschheit“ ein neues „Paradies der Halden und Kare“ entstehen.⁴³

7. Der Sterngucker

Ransmayr ist ein Meister im Schildern menschenleerer Landschaften. Wenn er allein unterwegs ist, sucht er immer wieder Gegenden auf, die nicht nur an postapokalyptische Szenerien erinnern, sondern auch als klassische Schauplätze religiöser Offenbarungen und mystischer Erlebnisse gelten: Wüsten, Berge, Einöden aller Art. Nichts aber vermittelt so sehr den Eindruck der Unermesslichkeit wie das Universum. Jahrtausendlang legte es Zeugnis ab von einem unendlich großen Schöpfergott, bis die europäische Aufklärung die Natur ihrer metaphysischen Verweiskraft beraubte.⁴⁴ Der von Ransmayr so oft und so poetisch beschriebene Blick durchs Teleskop in „die beängstigenden Tiefen des Alls mit ihren an die Ewigkeit grenzenden, leeren Räumen“⁴⁵ löst nicht selten das Gefühl der Gottverlassenheit und damit eine zentrale Erfahrung der Moderne aus. Doch gerade angesichts der Erhabenheit des Universums wird das menschliche Leben in seiner Winzigkeit und Nichtigkeit besonders kostbar, denn „die Seltenheit des Vorkommens von unsereinem macht uns bemerkens-, vielleicht sogar liebenswert“, wie Ransmayr in einem Interview darlegt.⁴⁶ Die Ambivalenz seiner Empfindungen fasst er so zusammen:

Als Sonntagsastronom kann ich etwa während meiner Nachtstunden vor dem Teleskop in den schönsten Augenblicken eine große Besänftigung, eine Art Trost in vieler Hinsicht finden. Es kann dabei aber auch Entsetzen und Bestürzung entstehen über das, was da zu sehen ist bzw. vorstellbar wird.⁴⁷

43 Ransmayr: *Die letzte Welt* 1988, S. 162 und 220.

44 Vgl. Judex, Bernhard: *Auf und davon und Hiergeblieben – Der Wanderer in der Schrift*. Anmerkungen zu Christoph Ransmayrs Poetologie. In: Mittermayer, Manfred / Langer, Renate (Hg.): *Die Rampe. Porträt Christoph Ransmayr*. Linz 2009, S. 118–124, hier S. 119f.

45 Ransmayr: *Atlas eines ängstlichen Mannes* 2012, S. 197.

46 Ein Apokalyptiker, der das Leben liebt. Christoph Ransmayr im Gespräch mit Renate Langer und Manfred Mittermayer. In: Mittermayer, Manfred / Langer, Renate (Hg.): *Die Rampe. Porträt Christoph Ransmayr*. Linz 2009, S. 10–19, hier S. 15.

47 Ebd.

Auf die Frage, ob man dabei nicht unweigerlich in eine religiöse Dimension gelange, antwortet der Autor:

Schon bei einer flüchtigen Beschäftigung etwa mit den Fragen der Astrophysik werden die Grenzen ohnedies fließend. Gemessen an dem, was Mathematiker, Kosmologen und theoretische Physiker erdenken, sind selbst die kühnsten Figuren der Gottesbeweissucher, der Mystiker und der vertracktesten Theologen relativ einfache Gedankenspiele.⁴⁸

Für gläubige Katholiken freilich, und deren gibt es auch im heutigen Europa noch, muss nicht nur kein Gegensatz zwischen Glaube und Naturwissenschaft bestehen, sondern die jeweils neuesten Erkenntnisse der Astrophysik sind ihnen nur immer neue Hinweise auf die Größe des Schöpfers, wie Ransmayr in seiner Reportage *Habach. Ein Andachtsbild aus Oberbayern* (1982) am Beispiel eines oberbayrischen Pfarrers zeigt. Der hochwürdige Herr ist ganz begeistert von einer Zeitungsmeldung, wonach das Universum vor 18 Milliarden Jahren entstanden sei: „Diese Wissenschaftlichkeit wird für die Sonntagspredigt verwendet [...]. Das ist der Gottesbeweis! Denn was war vorher? Vor diesem..., diesem Universum? Vorher und alle Zeit war unser Herrgott!“.⁴⁹ Über die Debatten zwischen Kreationisten und atheistischen Szientisten hätte dieser schlichte Gottesmann wohl nur den Kopf geschüttelt. So wie ihn der Autor darstellt, ist er fast ein wenig zu beneiden um seine Glaubensgewissheit.

Augenblicke eines fast mystischen Erlebens von Geborgenheit im All sind in Ransmayrs bisherigem Œuvre selten. Im *Atlas eines ängstlichen Mannes* erlebt der Erzähler das „Gefühl des Behütetseins“ unter dem gestirnten Himmel bezeichnenderweise nach überstandener Lebensgefahr, aus welcher ihn der Zufall oder, wie er phantasiert, die „Schutzgeister“ der Maori gerettet haben.⁵⁰ Den näherliegenden Begriff „Schutzengel“ vermeidet er an dieser Stelle, obwohl die beschriebene Notlage – das über dem Abgrund hängende Auto – sich bestens als Sujet eines katholischen Motivbildes eignen würde.

Als Orten des Ankommens und des Aufgehobenseins schreibt Ransmayr Klöstern eine besondere Bedeutung zu. Im oberösterreichischen Stift Lambach, dessen Gymnasium der Autor besucht hatte, wird Jahrzehnte später sein an plötzlichem Herztod verstorbener Vater aufgebahrt. Das Ziel aller Wanderungen ist am Ende des *Atlas eines ängstlichen Mannes* ebenfalls ein Kloster: Erschöpft von der Mühsal eines langen Wegs, findet der Erzähler bei buddhistischen Mönchen im Himalaja ein Nachtquartier und das Gefühl, behütet zu sein wie einst in seiner Kindheit.

48 Ebd.

49 Ransmayr, Christoph: *Habach. Ein Andachtsbild aus Oberbayern*. In: Ders.: *Der Weg nach Surabaya*. Frankfurt am Main: S. Fischer 1997, S. 29–40, hier S. 39.

50 Ransmayr: *Atlas eines ängstlichen Mannes* 2012, S. 156.

8. „Die Arbeit der Engel“

Während seines Philosophiestudiums hat sich Christoph Ransmayr mit dem Verhältnis von Utopie und Religion beschäftigt. Thema seines abgebrochenen Dissertationsprojekts war die politische Philosophie Max Horkheimers und ihre Verwurzelung im jüdischen Bilderverbot. Der deutsch-jüdische Philosoph hat besonders in seiner Spätphase vermehrt auf das Widerstandspotential der Religionen, vornehmlich des Judentums und des Katholizismus, gegen eine verwaltete Welt hingewiesen. Für ihn ist Religion ein Ausdruck der „Sehnsucht danach, daß es bei dem Unrecht, durch das die Welt gekennzeichnet ist, nicht bleiben soll. Daß das Unrecht nicht das letzte Wort sein möge. Diese Sehnsucht gehört zum wirklich denkenden Menschen“, wie er 1970 in einem Interview erklärte.⁵¹ Solche und ähnliche Äußerungen wurden fälschlicherweise als Symptome der „religiösen Wende“ eines alten Mannes missverstanden, während sie doch die Kritische Theorie konsequent weiterdenken.⁵² Schon 1959 definierte Horkheimer „Religion im guten Sinn“: „Der gegen die Wirklichkeit durchgehaltene, immer noch nicht erstickte Impuls, daß es anders werden soll, daß der Bann gebrochen wird und es sich zum Rechten wendet. Wo das Leben bis hinab zu jeder Geste in diesem Zeichen steht, ist Religion.“⁵³

Wenn Ransmayr in einem Interview erklärt, er glaube nicht an „anthropomorphe Andachtsbilder“, da sie doch nur ein Rätsel illustrierten,⁵⁴ dann dokumentiert er damit seine Nähe zu einer „negativen Theologie“, die sich von Gott als dem absolut Guten kein Bildnis macht. In dieser abrahamitischen Tradition steht auch die Kritische Theorie mit Max Horkheimer. Doch wie für die Denker der Frankfurter Schule, so halten auch in Christoph Ransmayrs Texten religiöse Glaubensvorstellungen und Rituale die Sehnsucht nach dem „ganz Anderen“ lebendig, „denn daß Menschen, welche dieselbe Sehnsucht haben, dieselbe tiefinnere Überzeugung, dass am Bestehenden etwas unrichtig ist [...], gemeinsame Bräuche haben, um diese ihre Sehnsucht wachzuhalten, ist verständlich“.⁵⁵

51 „Was wir ‚Sinn‘ nennen, wird verschwinden.“ SPIEGEL-Gespräch mit dem Philosophen Max Horkheimer. In: Der Spiegel, 5. 1. 1970, S. 79–84, hier S. 81.

52 Vgl. Eitler, Pascal: „Gott ist tot – Gott ist rot“. Max Horkheimer und die Politisierung der Religion um 1968. Frankfurt am Main: Campus 2009. – Mit seinem Einspruch gegen die „verwaltete Welt“ der westlichen Moderne steht Horkheimer übrigens auch dem Denken des Theologen Joseph Ratzinger nahe, der ihn in seiner Enzyklika *Spe Salvi* (2007) zustimmend zitiert.

53 Horkheimer, Max: Gesammelte Schriften. Bd. 6: Zur Kritik der instrumentellen Vernunft und Notizen 1949–1969. Frankfurt am Main: S. Fischer 1991, S. 288.

54 Im Gespräch, Ö 1, 8. November 2012.

55 Horkheimer, Max: Bemerkungen zur Liberalisierung der Religion. In: Sozialphilosophische Studien. Aufsätze, Reden und Vorträge 1930–1972. Frankfurt am Main: S. Fischer 1981, S. 131–136, hier S. 136.

„Er hat seinen Engeln befohlen / Dich zu behüten / Wohin du auch gehst“, steht auf dem Rest eines Bahrtuchs, das der eigenbrötlerische Pfleger des jüdischen Friedhofs von Trébič im Schutt gefunden hat.⁵⁶ An das Zitat aus Psalm 91 schließt sich eine Gedankenreihe, die das Juden und Christen seit Hiob herausfordernde, durch die Schoah radikalisierte Theodizeeproblem zum Gegenstand hat: Wo war Gott mit seinen Engeln, als der Weg nach Auschwitz führte? Nach quälenden Grübeleien, „nach einer langen Zeit des Haderns und der Enttäuschung“ kommen der Friedhofswärter und mit ihm wohl auch der Autor zum Schluss, dass es „den Menschen aufgegeben war, [...] die Arbeit der Engel zu tun“.⁵⁷

So verstanden, ist Religion kein billiger Trost und keine Rechtfertigung des schlechten Bestehenden. Wenn die Vorstellung eines die Menschen behütenden Gottes Ausdruck der Sehnsucht nach dem „ganz Anderen“ im Sinne Max Horkheimers ist, so ergeben sich daraus Konsequenzen für die Lebenspraxis: „Auf Gott berufen? Das können wir nicht. Zumindest ist das meine Auffassung: Wir können nicht behaupten, es gäbe einen guten und allmächtigen Gott. [...] Man kann nur handeln mit dem inneren Antrieb, möge es so sein ...“⁵⁸

⁵⁶ Ransmayr: Atlas eines ängstlichen Mannes 2012, S. 181.

⁵⁷ Ebd., S. 182.

⁵⁸ Horkheimer: „Was wir ‚Sinn‘ nennen, wird verschwinden“, S. 81.